GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Sexualität am Ende der Kindheit : Aufführungen unterschiedlicher Begehrensformen

Tervooren, Anja

2012

https://doi.org/10.25595/255

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tervooren, Anja: *Sexualität am Ende der Kindheit : Aufführungen unterschiedlicher Begehrensformen*, in: Quindeau, Ilka; Brumlik, Micha (Hrsg.): Kindliche Sexualität (Weinheim: Beltz Juventa, 2012), 177-194. DOI: https://doi.org/10.25595/255.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Kindheiten – Neue Folge

Herausgegeben von Michael-Sebastian Honig

Die Reihe „Kindheiten" (hrsg. von Imbke Behnken und Jürgen Zinnecker) hat seit Anfang der 1990er Jahre der neu entstehenden interdisziplinären Kindheitsforschung einen publizistischen Ort verschafft. Mit insgesamt 31 Bänden haben die beiden Herausgeber entscheidend dazu beigetragen, eine sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive auf Kinder und Kindheit einzunehmen und als theoretisch und empirisch produktives Forschungsfeld zu etablieren.

Die Reihe „Kindheiten – Neue Folge" führt diese Tradition fort. Gegenüber den 1990er Jahren haben sich die Forschungsfragen verändert und an Universitäten und Fachhochschulen sind kinderwissenschaftliche Studiengänge entstanden. Der neue Blick auf Kinder in unserer Gesellschaft muss nicht mehr durchgesetzt, er muss vermittelt, differenziert und kritisiert werden. Die Reihe „Kindheiten – Neue Folge" wird dabei ein zentraler Ort für Debatten der Kindheitsforschung bleiben.

Ilka Quindeau, Micha Brumlik (Hrsg.)

Kindliche Sexualität

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2012 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de
Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach
Druck nach Typoskript
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-1552-2

Inhalt

Einführung 7

Micha Brumlik
Wie ein Kugelblitz?
Das Rätsel der kindlichen Sexualität 13

Ilka Quindeau
Die infantile Sexualität 24

Michael-Sebastian Honig
Kinder und Sexualität.
Der Beitrag der childhood studies 45

Gunter Schmidt
Kindersexualität.
Konturen eines dunklen Kontinents 60

Werner Schneider-Quindeau
Kindliche Unschuld und leibliches Verlangen.
Zur biblischen Symbolik von Kind und Körper 71

Julia König
Transformationen eines Motivs.
Von der Diskursgeschichte eines Phänomens zur Dialektik
von innerer und äußerer Natur infantiler Sexualität 84

Ulrike Schmauch
Homosexuelle Gefühle und Entwicklungen in der Kindheit 114

Claudia Burkhardt-Mußmann
Wenn Sexualität ins Spiel kommt.
Überlegungen zu konstituierenden Bedingungen infantiler Sexualität 129

Bettina Schuhrke
Problematisches sexuelles Verhalten als Herausforderung für die
Kinder- und Jugendhilfe 157

Anja Tervooren
Sexualität am Ende der Kindheit.
Aufführungen unterschiedlicher Begehrensformen 177

Renate Semper
Kinder – Sexualität – Pädagogik.
Ein schwieriges Dreiecksverhältnis 195

Volkmar Sigusch
Sexualwissenschaftliche Thesen zur Missbrauchsdebatte.....209

Autorinnen und Autoren.....223

Anja Tervooren

Sexualität am Ende der Kindheit

Aufführungen unterschiedlicher Begehrensformen[1]

Die frühkindliche Sexualität bildet neben den „sexuellen Abirrungen" den Ausgangspunkt von Sigmund Freuds Untersuchung der Sexualität im Allgemeinen (Freud 1905a). Freud arbeitet für die ersten Lebensjahre eine Phase „infantiler Sexualität" heraus, in welcher die autoerotische, erogene Besetzung der oralen, analen und genitalen Körperzonen eine polymorph-perverse Anlage bildet. Der Sexualtrieb richte sich in dieser Zeit nicht auf andere Menschen; erst im Alter zwischen drei und fünf wähle das Kind ein Sexualobjekt. Wenn als Ergebnis des Ödipuskomplexes die Mutter als erstes Liebesobjekt losgelassen werde, werden die libidinösen Strebungen entsexualisiert, sublimiert und deshalb latent.[2] Freud spricht deshalb von „zweizeitiger Objektwahl": Sexualobjekte werden demgemäß erstmals in der Zeit des Ödipuskomplexes und dann wieder in der Pubertät, in welcher der Trieb erwache und sein jetzt zumeist heterosexuelles Gegenüber suche, gewählt. Die Latenzphase nach Freud verbindet also die Objektwahlen der frühen Kindheit und die der anbrechenden Jugend.

Wenn auch Freud häufig für den „Entdecker" der Sexualität von Kindern gehalten wird[3], erweist sich kindliche Sexualität laut Michel Foucault bereits im 18. Jahrhundert als einer der vier Schwerpunkte der neu entstehenden Diskurse über Sexualität, die beständig Anlässe zur Analyse sexueller Verhaltensweisen und ihrer Wirkungen hervorbringen. Obwohl das 18. und 19. Jahrhundert im allgemeinen Bewusstsein vorrangig mit einer Schamhaftigkeit, über den Sex der Kinder zu sprechen, verbunden wird, entstand gerade in dieser Zeit eine Welle neuer Literatur mit Vorschriften, Ratschlägen und medizinischen Beobachtungen zur Sexualität von Kindern. Darin dia-

1 Bei dem Aufsatz handelt es sich um überarbeitete Ergebnisse aus meiner Studie „Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit" (2006).

2 Vgl. für eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Ödipuskomplex und zu einer kritischen Lesart der Positionierung der Eltern in diesem Rahmen Tervooren (2000).

3 An der Konstitution dieser hier etwas holzschnittartig dargelegten Sichtweise hat Freud selbst mitgearbeitet. Volkmar Sigusch (2005, 15ff) legt dies am Beispiel der allerersten Fußnote den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" dar, in welcher der Begründer der Psychoanalyse die Autoren sexualwissenschaftlicher Arbeiten dieser Zeit gerade einmal – und teilweise falsch – benennt, jedoch nicht aufzeigt, wie er von ihnen profitiert hat.

gnostizierten Ärzte, Eltern und Pädagogen, dass der Sex der Kinder existiere: „...frühreif, aktiv, permanent" (Foucault 1991/[1]1976, 41). Auch materielle Praktiken wie z.B. die Architektur der Bildungsanstalten mit ihrem sorgsamen Bettenarrangement in den Schlafsälen zeigten, dass sich die Gedanken der Erwachsenen unverwandt um den Sex der Zöglinge drehten. Foucault widerspricht damit vehement der Aussage, erst die Psychoanalyse habe das Thema „kindliche Sexualität" nach einem Zeitalter der Verbote wieder gesellschaftsfähig gemacht (Foucault 1991/[1]1976, 39f).

Zum Manifesten latenter Sexualität

Kinder wissen bereits in der frühen Kindheit viel über Sexualität (Volbert/Homburg 2004), betätigen sich von Anfang ihres Lebens an, auch in dem von Freud „Latenzphase" genannten Zeitraum, sexuell und wählen Sexualobjekte. Drängende sexuelle Neugier, Schwärmereien und der Wunsch nach körperlicher Nähe spielen eine handlungsleitende Rolle im Miteinander von Schülerinnen und Schülern (Milhoffer 2000). In ihrer empirischen Studie zur Sexualität in der Kindheit arbeitet Milhoffer anhand von 500 Fragebögen und Interviews mit 130 Kindern aus dritten bis sechsten Klassen heraus, wie ausführlich sich die Befragten mit Sexualität beschäftigen und wie sehr gleich- und gegengeschlechtliche Anziehungskraft zum Leben in der Schule gehört. Birgit Leidinger, die im Rahmen ihrer Studie zu Freundschaft und Liebe 97 Kindern im Grundschulalter die Frage „Warst du eigentlich auch schon einmal verliebt oder bist du es jetzt?" stellt, erhält von 49 eine positive Antwort und alle dieser Befragten konnten beantworten, wo sie ihn oder sie kennengelernt haben (2003, 242f). Auch die Institution Schule selbst vermittelt Einstellungen zu Sexualität auf explizite, aber auch implizite Weise, so dass von einem „heimlichen Lehrplan der Sexualität" gesprochen werden kann (Mandel/Shakeshaft 2000, 97).

Sexuelle Sozialisation vollzieht sich lebenslang und Kindheit und Jugend sind besonders „dichte Durchgangsstadien" des Erlernens von Sexualität (Stein-Hilbers 2000, 10). Das Lernen innerhalb der eigenen Generation ist dabei ebenso bedeutsam wie das generationenübergreifende.

Kinder erwerben ein sexuelles Körperwissen und entsprechende emotionale Strukturen zunächst im Kontext der Sozialbeziehungen ihres familialen Umfelds. Im Kontakt mit Erwachsenen und anderen Kindern entwickeln sie Interaktionsstile und Orientierungen, die sich auf geschlechtsangemessenes Verhalten, Fühlen und entsprechende Modelle des Begehrens beziehen (Stein-Hilbers/Wrede/Soine 2000, 14).

Alle Gesellschaften entwickeln eigene Modelle des Begehrens und setzen Sexualität unterschiedlich in Szene (Ariès/Bejin 1984; Foucault 1991/[1]1976; Hagemann-White 1984; Halperin 2003; Rubin 2003/[1]1984). Diese Modelle haben Bestand, indem sie von Generation zu Generation

weitergegeben, in jeder Generation jedoch auch neu erlernt und im Einüben verändert werden.[4] Modelle des Begehrens organisieren nicht allein Begehren und Sexualität, sondern auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander und subjektive Entwürfe von Geschlechtsidentitäten.

Für die Gruppe der Zehn- bis Zwölfjährigen bildet besonders der Diskurs um Sexualität eine wichtige Ressource zur Selbstdarstellung. Im unermüdlichen Gebrauch sexueller Vokabeln, die in Witzen, Anspielungen, Kommentaren und Beschimpfungen variiert werden, stellen die in der Mehrzahl männlichen Kinder ihre Lässigkeit und Coolness unter Beweis. Dieser Sexualitätsdiskurs hat nicht allein Effekte auf Sexualität und Begehren, sondern ist ebenso Grundlage von Geschlechtsidentitäten.

Sowohl die unhinterfragte Norm der Heterosexualität als auch die abgewehrte Alternative Homosexualität beruhen unabdingbar auf der Unterscheidung der Geschlechter, so dass die Beachtung der Geschlechtszugehörigkeit der Beteiligten zur grundlegenden Voraussetzung des Sexualitätsdiskurses wird: Die Thematisierung von Sexualität sexuiert die Beteiligten (Breidenstein/Kelle 1998, 174).

Heterosexualität als Norm des Begehrens stabilisiert also die Geschlechtsidentitäten insgesamt, da die Thematisierung von Heterosexualität oder das Auftreten als Paar mit gegengeschlechtlichem Sexualpartner als eindeutiger Nachweis der eigenen Geschlechtszugehörigkeit gilt.

Stefan Hirschauer weist eben diese Institution des Paares als „geschlechtskatalysierendes Sozialarrangement" und somit als zentralen Bestandteil der Reproduktion der Geschlechterdifferenz aus (Hirschauer 2001, 54). Jenes Sozialarrangement führe zu der einfachsten möglichen Unterscheidung von Geschlecht: Nicht mehr Männer oder Frauen werden wahrgenommen, sondern die Prototypen „der Mann" oder „die Frau" und, so ließe sich ergänzen, „der Junge" oder „das Mädchen". Weiblichkeit und Männlichkeit werden somit in einer Weise zueinander in Beziehung gesetzt, in der beide auf die Vervollständigung durch das jeweils andere Geschlecht angewiesen sei-

4 Darüber hinaus werden wissenschaftliche Modelle darüber entwickelt, in welchem Verhältnis die Sexualität der Kinder zu der der Erwachsenen steht. Gunter Schmidt (2005) verweist darauf, dass diese Debatte im deutschsprachigen Raum seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts von einer Gegenüberstellung einer heterologen und einer homologen Position bestimmt werde, wobei erstere auf Sigmunds Freuds „Die infantile Sexualität" und letztere auf das Werk Albert Molls „Das Sexualleben des Kindes" von 1909 zurückzuführen sei. Der homologen Position wirft Schmidt vor, kindliche Sexualität analog zu der von Erwachsenen zu interpretieren, indem vor allem sexuelle Reaktionen und Akte Beachtung finden, nicht aber die unterschiedlichen Bedeutungshorizonte und Beziehungskonstellationen, in denen diese situiert sind (a.a.O., 118ff). So gerate der Beitrag der homologen Position „unterkomplex", während jedoch die vor allem psychoanalytischen Analysen, die von der heterologen Position beeinflusst seien, auf der qualitativen Besonderheit kindlicher Sexualität bestünden, deren polymorph-perverse Sinnlichkeit betonten und davon ausgingen, dass diese aus den gleichen Quellen wie der spätere Sexualtrieb gespeist werden (a.a.O., 117f).

en. Hirschauer weist weitergehend darauf hin, dass die Benennung emotionaler und erotischer Regungen nicht allein sexuelle Vorlieben unterscheide, wie sie mit Beschreibungen der Liebe zu Männern oder zu Frauen gefasst werden können, sondern dass die Darstellung eines Beziehungstyps als hetero- oder homosexuelle Beziehung die Geschlechtszugehörigkeit beider Seiten aufrufe und damit stabilisiere.

In der ausgehenden Kindheit beginnen Kinder der eigenen Geschlechterinszenierung eine neue, an jugendlichen Modellen orientierte Form zu geben. In der Gruppe älterer Kinder lässt sich auf der Ebene des Diskurses eine geringe Akzeptanz Lebensformen gegenüber beobachten, die nicht heterosexuell sind.[5] So berichten Donna Eder und ihr Forschungsteam, dass Außenseitern an US-amerikanischen Middle-Schools gerne ein homosexuelles Verhältnis zueinander angedichtet wird, um sie lächerlich zu machen und Jungen als „Sissies" und Mädchen als unattraktiv verschrien werden (Eder/Evans/Parker 1993, 155). Barrie Thorne diagnostiziert bei Zehn- bis Zwölfjährigen ein Sprachtabu gegenüber anderen, nicht-normativen Formen von Sexualität (Thorne 1993, 154). Petra Milhoffer, die Kinder explizit zu ihren Einstellungen zu Homo- und Heterosexualität befragt hat, stellt im Gegensatz dazu fest, dass teilweise schon bei Drittklässlern ein beachtliches Niveau von Toleranz und Wissen vorhanden sei, das sie auf die wertneutrale Darstellung in Aufklärungsmaterialien und Vorabendserien zurückführt. Die Benennung als „lesbisch" und „schwul" eigne sich unter Kindern dennoch vortrefflich als Kränkung, so dass besonders bei Jungen körperliche Berührungen pauschal als „schwul" klassifiziert und abgewehrt werden (Milhoffer 2000, 216).

Kinder lernen früh, dass Sexualität in einem engen Zusammenhang mit der Herausbildung einer Identität steht, die ein ganzes Leben lang beibehalten werden soll. Laut Pat Caplan ist es allerdings ein Phänomen der modernen westlichen Welt, dass sexuelle Orientierungen einen wesentlichen Bestandteil von Personen ausmachen und in eine fest gefügte Identität überführt werden sollen.[6] Für Caplan liegt in der Notwendigkeit, sich sowohl geschlechtlich als auch sexuell eindeutig zu positionieren einer der Gründe der Rigidität westlicher Konzepte von Geschlecht (Caplan 2000, 62). Diese Kategorien sexueller Identität hat es in der westlichen Welt nicht immer gegeben. Die Spezies des Homosexuellen und damit auch eine heterosexuelle

5 Dies gilt nicht unbedingt Erwachsenen gegenüber wie z.B. ihren Lehrerinnen und Lehrern oder Repräsentanten und Repräsentantinnen lesbisch-schwuler Aufklärungsarbeit in Schulen. Die Kinder urteilen auf der Grundlage einer deutlichen Unterscheidung zwischen der Gleichaltrigengruppe und anderen Generationen.

6 Caplan weist auf stärker temporär organisierte Formen von Hetero- und Homosexualität hin. So berichte beispielsweise Edward Evans-Pritchard von homosexuellen Beziehungen in der vorkolonialen Zeit bei den Azande. Ein Krieger konnte einen Jungen, mit dem er Geschlechtsverkehr hatte, zur „Ehefrau" nehmen. Dieser verrichtete für ihn hausfrauliche Dienste. Wenn der Junge erwachsen war, heiratete er eine Frau und hatte keinerlei Stigmatisierungen hinzunehmen (Caplan 2000).

Identität wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts „erfunden". Das heißt keineswegs, dass es zuvor keine Homosexualität gab, doch die Zusammenbindung homosexueller Praktiken mit einer spezifischen Identität, die sowohl als pervers deklassiert als auch nach und nach zum Ausgangspunkt politischer Emanzipationsbestrebungen werden konnte, war zu diesem Zeitpunkt neu (Foucault 1991/¹1976). Das Herausarbeiten spezifischer sexueller Identitäten implizierte, dass diejenigen, die diese Identität besaßen, eine je spezifische Geschichte und damit auch eine entsprechende Kindheit haben müssten. Eine Affinität zu homosexueller Identität zu zeigen oder aber diese angedichtet zu bekommen setzt in dieser Zeit am Ende der Kindheit nicht nur eine sich erst herausbildende sexuelle Identität aufs Spiel, sondern ebenso die Geschlechtsidentität. Für die Gerade-noch-Kinder entsteht daraus eine Angst vor Homosexualität als Angst, nicht männlich oder nicht weiblich (genug) zu sein.

Von der Repression zur Produktion: methodologische Überlegungen

Diese Verhaltensweisen und Einstellungen, die in den referierten Untersuchungen von den Kindern unter dem Vorzeichen des Homosexualitätstabus präsentiert und von den erwähnten Sozialwissenschaftlerinnen als eindeutige Ablehnung von Homosexualität gedeutet werden,[7] können jedoch im Foucaultschen Sinne ebenso als Anreizung von Diskursen über Homosexualität interpretiert werden. Werden diese Diskurse nicht unter dem Vorzeichen von Unterdrückung, also im Sinne der von Foucault als Repressionshypothese benannten Interpretation von Macht gelesen, zeigen sie zunächst nur, dass die Kinder sich sowohl mit Hetero- als auch mit Homosexualität beschäftigen.

Für die frühe Kindheit ist diese Sichtweise seit langer Zeit verbreitet, da bereits Freud davon ausgeht, dass Kinder zwischen drei und fünf Jahren gleichgeschlechtliche Liebesobjekte wählen. Für die ausgehende Kindheit sind es auch vor allem psychoanalytische Theorien, die insbesondere für Mädchen ein Wechselspiel zwischen homo- und heterosexuellen Besetzungen aufzeigen. Mädchenfreundschaften wird häufig eine homoerotische Konnotation zugestanden, deren Ursprung Louise Kaplan in erotischen Wünschen an die Mutter sieht. Diese werden in der angehenden Adoleszenz erst allmählich von Bindungen an andere Kinder abgelöst (Kaplan 1988/¹1984). In Bezug auf die Psychoanalytikerin Helene Deutsch sprechen Karin Flaake und Claudia John vom „bisexuellen Charakter" der Vorpuber-

7 Vgl. für ein Beispiel, wie die Regulierung kindlicher Sexualität im 18. Jahrhundert unter dem Vorzeichen der Repressionshypothese gelesen werden kann, Georg Neubauer (2002). Den Kampf vor allem der Philanthropen gegen Onanie liest dieser in seinem Handbuchartikel „Kindheit und Jugend und Sexualität" nicht als Vervielfältigung der Diskurse, sondern als Unterdrückung kindlicher sexueller Äußerungen.

tät, in welcher sich die Mädchen noch nicht zwischen homo- und heterosexuellem Objekt entschieden haben. Zum größten Trauma in dieser Zeit kann deshalb die Untreue oder gar der Verlust der besten Freundin werden, die entweder eine andere Freundin oder einen Jungen zur engsten Bezugsperson macht (Flaake/John 1993).

Qualitative Studien zeigen, in welcher Weise sich Kinder in der beginnenden Adoleszenz mit changierenden sexuellen Identitäten auseinandersetzen. So erarbeitet Kristina Hackmann, wie anhand der Produktion eines Videofilms in einer Gruppe elf- bis zwölfjähriger Mädchen homo- und heterosexuelle Phantasien verhandelt werden und wie beide für die Mädchen ambivalent besetzt sind (Hackmann 2003). Bettina Fritzsche stellt für die gleiche Altersgruppe den Weg in die Heterosexualität als tastenden Versuch dar, an dessen Ende durchaus auch ein gleichgeschlechtliches Begehren stehen kann. Sie stellt die These auf, „(...) dass die Fragilität einer kohärenten Geschlechtsidentität (...) im Alter von zwölf Jahren noch viel deutlicher spürbar sein kann" (Fritzsche 2003, 217).

Empirische Ergebnisse zum Thema Jungen und Homosexualität sind bislang selten und allein in der Jugendforschung zu finden. So zeigen Faulstich-Wieland, Weber und Willems für Jungen in den 7. und 8. Klassen eines Gymnasiums, dass sich eine Auflösung des Berührungs- und damit eine Aufweichung des Homosexualitätstabus unter Jungen abzeichnet (Faulstich-Wieland/Weber/Willems 2004, 188). Bereits ältere ethnographische Studien dokumentieren eine ausführliche Beschäftigung jugendlicher Jungen mit Homosexualität (Dundes/Leach/Özkök 1970; Lafont 1984).

Für Zehn- bis Zwölfjährige ist Sexualität allerdings noch fiktiv und abstrakt. Sexualität strukturiert zunächst vornehmlich Diskurse und dient zur Darstellung der Geschlechter. Breidenstein und Kelle beschreiben den Sexualitätsdiskurs dieser Altersgruppe treffend als „Tanz um eine leere Mitte" (Breidenstein/Kelle 1998, 174) und kritisieren zu Recht, dass in einigen Ethnographien Spiele um Verliebtheit als „Vorbereitung und Anbahnung der späteren, dann ‚richtigen' Aufnahme heterosexueller Paarbeziehungen aufgefasst (werden) (ebd. 181)." Kindliche Erscheinungsformen von Sexualität, beispielsweise der Umstand, dass ein Kind nicht einmal weiß, dass es offiziell mit dem anderen geht oder dass ein Telefongespräch schon als Verliebtheit gewertet wird, werden häufig, so Breidenstein und Kelle, als Skurrilität betrachtet. Verliebtheit und Sexualität der Kinder erschienen unter den Vorzeichen von „Anbahnung" und „Vorbereitung" nicht als eigene, sondern als unfertige Form von Sexualität.

In der ausgehenden Kindheit befinden sich Kinder an einem Übergang: Einerseits werden die meist gleichgeschlechtlichen Freundinnen und Freunde neben den Eltern zu den wichtigsten Bindungen, andererseits setzt eine Heterosexualisierung gegengeschlechtlicher Freundschaften ein, während gleichgeschlechtliche Freundschaften an Bedeutung verlieren. Häufig sind

gegengeschlechtliche Freundschaften sogar schwer aufrechtzuerhalten, weil ihnen stets ein romantisches Interesse unterstellt wird, das für die Beteiligten nicht existieren muss (Eder/Hallinan 1978). Lothar Krappmann beschreibt die große Energie, die in diesem Lebensalter in Freundschaften fließt, folgendermaßen: „Kein Wunsch gewinnt in den mittleren Kinderjahren mehr an Bedeutung als das Verlangen danach, gute Freunde, gute Freundinnen zu haben, Freunde und Freundinnen, mit denen man spielen kann, auf die man sich verlassen kann, die zu einem stehen" (Krappmann 1991, XI). Die Qualität der Freundschaftsbeziehungen verändert sich im Laufe der Kindheit: Erst ab dem 10. Lebensjahr werden Freunde und Freundinnen nicht mehr allein wegen gemeinsamer Aktivitäten geschätzt, sondern aufgrund geteilter Überzeugungen. Sie werden zu Personen, mit denen die meiste Zeit verbracht wird; sie sind jetzt auch engste Vertraute, mit welchen Geheimnisse geteilt werden, denen emotionale Unterstützung gewährt wird und von denen sie solche erwarten. In Kinderfreundschaften werden Intimität, Exklusivität und Intensität gelebt, während die Intimität mit den Eltern gleichzeitig abnimmt. Mit letzteren wird dagegen zunehmend weniger Zeit verbracht und sie werden immer seltener als Ratgebende befragt (Salisch 1991, 8).

Die Beziehung eines Mädchens zur Freundin kann Modellcharakter bekommen, an dem im späteren Leben auch Beziehungspartner gemessen werden (Breitenbach 2000, 303). Gerade Mädchen sind in vielen Fällen an einer westlichen Version der dyadischen engen Freundschaft orientiert (James 1993, 205ff) und sprechen häufig, gern und öffentlich von ihrer engen gleichgeschlechtlichen Freundschaft, die sie mit Begriffen aus der Welt von Erotik und Ehe beschreiben (James 1993, 225). In der Studie, die im Folgenden vorgestellt wird, greifen zum Beispiel drei Mädchen in einer Gruppendiskussion in der Beschreibung einer Freundschaftstriade auf eine kindliche „Sprache der Liebe" (Barthes 1994/[1]1977) zurück. Da sind sich Mädchen „näher gekommen", haben sich „gefunden" und sind letztendlich „zusammen". Der Begriff des „Zusammenseins" umschreibt für diese Kinder, wie die in diesem Rahmen durchgeführten Gruppendiskussionen durchgängig zeigen, auch die ersten offiziell als romantisch gekennzeichneten Beziehungen mit Personen des anderen Geschlechts. Jungen dagegen weiten ihre Freundschaft gerne auf dritte aus. Hallinan und Eder (1978) befragten Kinder aus den fünften und sechsten Klassen nach ihrem besten Freund oder ihrer besten Freundin und stellten dabei fest, dass Jungen seltener als Mädchen in exklusiven Beziehungen mit Gleichaltrigen anzutreffen sind.

Neben der exklusiven Freundschaft spielt die Clique am Ende der Kindheit eine zunehmend wichtigere Rolle. Für viele Mädchen löst diese die Freundschaftsdyade ab, so dass Mädchen, die am dyadischen Konzept festhalten, in eine Krise geraten können (Breitenbach 2000, 326). Die Mädchenclique wird in der Adoleszenz zum Supervisionsort für das „Einarbeiten in hetero-

sexuelle Umgangsformen" (Breitenbach/Kausträter 1998, 1999; Breitenbach 2000).

Begehren als Aufführung: zur ethnographischen Studie

Im Rahmen der ethnographischen Studie „Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit" wurden zehn- bis dreizehnjährige Kinder im Kontext einer Berliner sechsjährigen Grundschule teilnehmend sowie videogestützt beobachtet und es wurde ihnen im Rahmen von Video-Arbeitsgruppen die Möglichkeit gegeben, ihre eigenen Filme zu drehen. Darüber hinaus wurde in Gruppendiskussionen die Frage bearbeitet, was die beteiligten Kinder am Nachmittag tun und anhand des Materials ihre gemeinsam geteilten Orientierungen analysiert. Die Kinder wurden also nicht explizit nach Geschlecht oder Sexualität gefragt, sondern ihre alltäglichen Praktiken und Diskurse unter der Fragestellung, wie sie Geschlecht und Sexualität inszenieren, mit Bezug auf Theorien des Performativen[8] ausgewertet. Da der Fokus sowohl theoretisch als auch methodisch auf den Praktiken der Kinder in ihren Peergroups – innerhalb wie außerhalb der Schule – lag, werden den Dimensionen von Identitätsbildung und Objektwahl die größte Aufmerksamkeit gezollt.

Ethnographie basiert auf der Anwesenheit der Ethnographin oder des Ethnographen im Feld. Sie zielt darauf, Perspektiven und Handlungen der Akteure im Kontext ihrer Lebenswelten zu rekonstruieren. Theoretische Vorannahmen werden durchgearbeitet und auf der Grundlage der Erhebungen und ihrer Interpretationen revidiert und weiterentwickelt. In dieser stetigen Auseinandersetzung zwischen Theorie, Methode und Empirie wird also nicht nur die Theorie durch das Wissen um die ersten empirischen Ergebnisse neu organisiert, sondern auch die zentralen Begriffe anhand der Fragestellung und der Herausforderungen, die empirischen Daten zu verstehen, erarbeitet.

Um die fließenden Übergänge zwischen platonischer und romantischer Freundschaft, zwischen Freundschaft und Sexualität, die sich im empirischen Material zeigten, beschreiben zu können, wurde in dieser Studie der Begriff des „Begehrens" gewählt. Begehren, so wie es im Folgenden gefasst wird, kann mit Erotik oder Sexualität verknüpft sein, muss es jedoch nicht notwendig. Aus diesem Grunde ist er besonders geeignet, die unterschiedlichen Formen von Bindungen unter den Kindern beiderlei Geschlechts in dieser Altersstufe zu benennen. Begehren geht auf die mittelhochdeutsche Wurzel „gir" zurück und bedeutet „wünschen" und „verlangen" im zweifachen Sinne: kultiviertes, sittliches Streben auf der einen und maßloses, triebhaftes, sexuelles Verlangen auf der anderen Seite, da eine Verwandtschaft mit „Gier", „gierig sein" besteht.

8 Vgl. für einen Einblick in diesen Ansatz Wulf/Göhlich/Zirfas (2001) und Wulf/Zirfas (2007).

Für das Ende der Kindheit wird Begehren als ein drängendes Verlangen zueinanderzugehören definiert, das Körperlichkeit oder die Imagination erster sexueller Akte einschließen kann, jedoch nicht muss. Übergänge zwischen sexuellem und sozialem Begehren, die Beziehung zur besten Freundin ebenso wie das erste „Zusammensein" mit dem Freund oder der Freundin umschreibt dieser Begriff, so wie er im Weiteren verwendet werden wird, allesamt. Begehren wird also stets auf ein oder mehrere menschliche Gegenüber bezogen. Anhand des empirischen Materials wird Begehren als ereignishafte, ständige Aufführung aufgefasst, die sich nach und nach in Begehrensformen verfestigt.[9] Ausdrucksmuster, Aufführungsformen und Praktiken von Geschlecht in unterschiedlichen Beziehungskonstellationen werden auf diese Weise nicht schon von vornherein auf einen „hinter" diesen Formen liegenden Sexualtrieb zurückführt. Das analytische Vorgehen, welches die Performanz des Begehrens untersucht, setzt vielmehr umgekehrt bei den Praktiken selbst an und entwickelt von ihnen ausgehend eine Deutung.

Im Folgenden werden zwei Kindergruppen, die aus Kindern sehr unterschiedlicher ethnischer und nationaler Zugehörigkeit zusammengesetzt sind, und ihr Umgang mit Sexualität anhand empirischen Materials vorgestellt. Zunächst steht eine Clique elf- bis dreizehnjähriger Mädchen und der Film, den sie fast ohne Hilfe entworfen, gespielt und gedreht haben, im Mittelpunkt.[10] In einem zweiten Schritt wird eine Jungengruppe etwa gleichen Alters und ihr Umgang mit Sexualität exemplarisch an einem Ausschnitt aus einer Gruppendiskussion analysiert.

Zwischen Freundschaft und Begehren: Zur Dynamik einer Mädchenclique

In dem Film wird die missglückende Initiation des Mädchens Chrizzy in eine Mädchenclique erzählt. Eine der Wortführerinnen der realen Clique fasst die Geschichte des Drehbuchs folgendermaßen zusammen: „Wir nutzen sie dann halt aus, wir spannen ihr den Freund aus; also ständig, dass sie uns was spendiert beispielsweise, also, sie hat halt mehr Geld als wir. Und irgendeines Tages, wo sie dann kein Geld mehr hat, dann schmeißen wir sie raus." Die Novizin zeigt von Anfang an, dass sie bereit ist, alles für die Clique aufzugeben. Zunächst verleugnet sie ihre beste Freundin. Als die beiden Wortführerinnen der Mädchenclique zufällig erfahren, dass sie mit

9 Diesen Prozess habe ich „Einüben von Geschlecht und Begehren" genannt und ausgehend von diesem die Skizze einer rekonstruktiven Sozialisationstheorie vorgelegt (Tervooren 2007).

10 Die Cliquenstrukturen, die anhand dieses fiktionalen Materials herausgearbeitet werden konnten, zeigen sich in ähnlicher Weise auch in den alltäglichen Interaktionen der Mädchen untereinander. Der Film wird von den Mädchen aber deutlich als Fiktion und Phantasie gerahmt, wenn sich die Protagonistin mit „Hi. Ich bin Chrizzy. Als ich vierzehn Jahre alt war, ist etwas Furchtbares passiert!" vorstellt.

Mike, einem in der Schule beliebten Jungen liiert ist, beschließen sie, ihr Mike „auszutreiben", um ihr eine Lektion zu erteilen. Sie geben Chrizzy den dringlichen Rat, sich von ihrem Freund zu trennen, da er, so ihre Behauptung, einen schlechten Charakter habe. Die Initiandin gibt Mike auf der gemeinsam mit der Clique besuchten Fete kurz und knapp den Laufpass. Der abservierte Mike zeigt keine Regung und fragt die unmittelbar nebenan sitzenden Mädchen der Clique, ob eine der drei mit ihm tanzen wolle und die Cliquenchefin tanzt mit ihm. Chrizzy, die jetzt begreift, dass sie gezielt öffentlich bloßgestellt wurde, muss sich noch anhören: „Du kannst nie eine von uns werden!", und ihr kurzer Traum von Zugehörigkeit wird endgültig zum Alptraum.

Die Schlüsselszene des Films ist durch einen Jungentausch[11] zwischen dem neuen Mädchen und den Mädchen der Clique strukturiert. Die Novizin opfert ihren Freund Mike der Clique und erwartet als Gegengabe, dass ihre Zugehörigkeit auf Dauer bestätigt wird. Diese antizipierte Gegenseitigkeit lösen die Mädchen der Clique jedoch nicht ein. Indem sie den Jungen zum konkreten Tauschobjekt machen und ihn als Trophäe für den Sieg der Mädchenclique über Chrizzy präsentieren, verweigern ihr die Akteure der Clique nicht nur die Aufnahme, sondern führen vor, dass das Konzept, alles für sie zu opfern, scheitern muss.

Hatte Chrizzy sich ausgemalt, die Cliquenchefin könne zu ihrer Freundin werden, wird diese stattdessen zu ihrer Rivalin, die öffentlich mit ihrem Freund tanzt, um sie zu demütigen. Die Chefin der Clique folgt dabei nicht ihrem eigenen Begehren, sondern dem der ausgeschlossenen Chrizzy, die damit zur Mittlerin wird. In der Rivalität wird die Verbindung zwischen beiden also nicht durchtrennt, sondern in einer modifizierten Weise weitergeführt, ein Arrangement, das der Anthropologe René Girard als „triangulär es Begehren" bezeichnet. Girard spricht vom Begehren gemäß dem Anderen, das eine intensive machtvolle Verbindung unter den Begehrenden schafft, da das Begehren eines anderen zum ureigensten Begehren transformiert wird (Girard 1999/¹1961, 13f). In diesem Jungentausch verlaufen die Linien der Triangel also von Chrizzy und der Mädchenclique zu dem Jungen Mike und, da alle Mädchen das gleiche Objekt des Begehrens favorisieren, auch zwischen den beteiligten rivalisierenden Mädchen.

Die Pointe dieses Beispiels ist jedoch, dass keine tatsächliche Rivalität um den Jungen besteht. Dieser ist sowohl für Chrizzy als auch für die anderen Mädchen austauschbar und wird regelrecht weitergereicht. Der Wunsch der Initiandin nach Bindung an die Mädchen der Clique ist ungleich größer als

11 Der Begriff des Jungentauschs spielt auf den Frauentausch an, den der Anthropologe Lévi-Strauss in „Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft" (1993/¹1949) beschreibt. Der Tausch der Frauen unter den Männern festigt die Verwandtschaftsstrukturen der Männer, während die Frauen in diesem Arrangement die Identitäten der Männer spiegeln.

der Wunsch, sich an den Jungen zu binden. Auch für die Mitglieder der Mädchenclique ist der einzige Junge, der im Film überhaupt eine Rolle spielt, nicht als einzelner, sondern als Typus von Bedeutung. Für sie hat Mike vor allem die Funktion, die Grenzen ihrer Clique zu markieren. Nach außen grenzen sie mit seiner Hilfe Chrizzy aus und nach innen benutzen sie ihn, um Positionen im Feld der Heterosexualität einzuüben. Der Austausch der Affekte vollzieht sich vor allem zwischen allen beteiligten Mädchen, während der Junge in dieser Ökonomie zum Objekt wird, an dem Wünsche und Begehren der Mädchen verhandelt und vorgeführt werden. So durchkreuzen sich in dieser zentralen Szene mehrere Energien: das Begehren einer Neuen, zur Clique zu gehören, die Verbindung unter den Mädchen sowie die Aufführung heterosexuellen Begehrens in der Öffentlichkeit.

Diese Mädchen jonglieren jedoch nicht allein geschickt mit den Zwischentönen von Begehren, sondern setzen sich auch mit dessen ganzer Bandbreite auseinander. Heterosexuelle Sexualpraktiken, die sie zwar benennen können, aber in ihrem täglichen Leben (noch) keine Rolle spielen, bearbeiten sie im Rahmen der Clique zum Beispiel im Modus des Obszönen. Als wir diese Mädchen zu einer Gruppendiskussion bitten und die Vorbereitungen schon getroffen haben, aber der offizielle Beginn noch nicht gekommen ist, inszenieren die Mädchen *ad hoc* eine Talkshow, die sie mit einer Melodie eröffnen, der ihnen aus einem populären Radiosender bekannt ist. Mit diesem Auftakt steigen sie unmittelbar in einen sexualisierten Diskurs ein, den sie im Weiteren mit verteilten Rollen aufführen. Dabei schlüpft ein Mädchen in die Rolle der Interviewerin, die nächste in die eines Tieres, genauer eines Schweins, und die dritte „übersetzt" dessen tierische Äußerungen wie folgt: „Also, sie hat gesagt, mir geht es voll gut, wenn Leo mich gebumst hat." Im Einverständnis mit dem Mädchen, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, wird dieser Diskurs um Lust weiter ausgeführt. Dieses Spiel mit Obszönität wird kontinuierlich gesteigert, bis als Berufswunsch „teure Nutte" genannt wird.

Die Metamorphose zum Tier, die ein Mädchen stellvertretend für alle vollzieht, ermöglicht den Mädchen eine für sie prekäre Seite von Sexualität zu thematisieren: ihre eigene Lust.[12] Diese Artikulation des eigenen Begehrens inszenieren die Mädchen in verteilten Rollen mit Hilfe eines Spiels, das alle Beteiligten vor persönlicher Bloßstellung schützt. Die Assoziation von Tier, Lust und Irrationalität liegt nahe, denn Tiere haben kein Bewusstsein und kein Über-Ich, das Sexualität im Zaum hält. Hinter der Maske des Tieres vermögen die Mädchen ihre eigene Lust zu artikulieren, die dennoch an die Figur der Prostituierten geknüpft bleibt. Die lustvolle weibliche Position kann nur um den Preis einer gesellschaftlichen Außenseiterposition, so sehen es zumindest diese Mädchen, eingenommen werden.

12 In meiner Studie wird diese These mit weiterem Material belegt (180ff), was aber an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden kann.

Mit der heterosexuellen Norm spielen: Sich von der Kindheit entfernen

In einer Gruppendiskussion unter zehn- bis dreizehnjährigen Jungen fällt die folgende Bemerkung: „Hamid, guck mal hinten deine Hose an. Kommt davon! Also Hamid, wenn du einen ranlässt, dann doch nicht mit der Hose." Ein Verweis auf homosexuelle Sexualpraktiken ist im Kontext dieser Jungengruppe auch außerhalb der Gruppendiskussion nichts Besonderes. Derjenige, der die offenkundige Obszönität seiner Bemerkung auskostet, tut dies in Übereinstimmung mit den Mitgliedern seiner Peer-Group und dem angesprochenen Hamid, der im gleichen düpierten Ton „Oh, Gott!" sagt und in das Spiel einsteigt. Sexuelle Andeutungen werden zum Fokus der Gruppendiskussion, während die Jungen die Fragen nach der Geschichte der Gruppe, ihren Aktivitäten am Nachmittag und nach ihren Fernsehgewohnheiten und -vorlieben nur zögerlich und wenig ausführlich beantworten. Die Diskussion ist sehr kurz, die Jungen brechen immer wieder ab und weben kleine Rollenspiele ein. Von Kinderseite aus steht sie unter dem Vorzeichen, sich allen Autoritäten gegenüber, die Interviewerin eingeschlossen, als widerständig zu zeigen. Die Bemerkung des elfjährigen Fuat „Ich bin dein schlimmster Alptraum!" deutet die Lust an der Provokation an, welche die Gruppendiskussion durchzieht.

Klassisch psychoanalytisch gesehen sind Lust und Unlust – manche sprechen auch von Verneinung oder Verwerfung – eng mit der Nahrungsaufnahme und den Ausscheidungsvorgängen verbunden: „Das will ich in mich einführen und das aus mir ausschliessen" (Freud 1997/¹1925, 374). Das, was dem Ich fremd anmutet, ist in dieser Lesart zunächst noch mit eben diesem identisch und erst, indem es ausgestoßen wird, vor allem als Ausscheidung von Kot, wird eine Setzung des Eigenen getätigt. Durch diese sich wiederholenden Setzungen bilden sich die Konturen des eigenen Ichs heraus. „Analerotik" als Betätigung der Afterzone ist für Sigmund Freud durch ihre Lage geeignet, eine „Anlehnung der Sexualität an andere Körperzonen zu vermitteln" (Freud 1979/¹1914-15, 59). Die Jungen erreichen durch ihre fast obsessive Beschäftigung mit dem eigenen Hinterteil also zweierlei: Sie bearbeiten einerseits die Thematik des Kampfes mit Autoritäten, welche Formen oppositioneller Männlichkeit in der späteren Jugendphase zum großen Teil ausmachen wird und nähern sich andererseits dem Thema Sexualität an. In Anlehnung an sexuelle Themen wird das zunächst vordringlichere Thema der Setzung des eigenen Ichs und des Kampfes mit Autoritäten artikuliert.

Die Inszenierung der Fünf als „schwere Jungs" setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: die Darstellung als angehende Jugendliche, die schon einmal mit Autoritäten in Konflikt geraten sind, und die Exposition phallischer Sexualität. Letztere präsentieren die Heranwachsenden jedoch nicht

als ausschließlich aktive Rolle, in welcher die Möglichkeit zur Passivität verworfen werden muss, wie es von einer heterosexuellen virilen Männlichkeit erwartet werden könnte. Vielmehr stellen die Jungen eine virile Männlichkeit dar, die sich nicht dagegen verwehren muss, gleichzeitig aktive und passive Positionen einzunehmen. Bereits nach der ersten Minute der Gruppendiskussion fällt der Satz „Ich fick' dich!" und der Diskurs um Sexualität in aktiven und passiven Rollen überlagert bald die gesamte Gruppendiskussion. Auf die Frage der Interviewerin, was sie machen, wenn sie sich außerhalb der Schule treffen, folgt diese Passage:

Sb: Heulen.
Y2: ⌊Trefft ihr euch manchmal?
Na: ⌊Ja wir wichsen manchmal
?: ⌊Ja.
?: ⌊Jeden Tag;
?: ⌊( )
?: ⌊((Prustet kurz))
Sb: ⌊Der nicht, der ist nicht in unserer Schule.
Fu: ⌊Fast jeden Tag.
Em: ⌊Wir machen Gruppensex.
?: ⌊@(.)@
Fu: ⌊((Hintergrundgespräch)) ( ) der hat viermal ( )
Em: ⌊((Nah am Mikro:)) Also ich ficke Hamid vor'm Arsch, und er er fickt mich dann vor'm Arsch, (n=Moment) mich, und danach ich von vorne?
me: ⌊((Hintergrundgespräch))
Ha: ⌊((Nah am Mikro:)) Was wir hier nur so machen; wir ficken und bumsen und blasen;

Die Jungen beschäftigen sich ausgiebig mit dem Thema genitaler Sexualität und beziehen diese auf Formen von Sexualität unter Männern. Auch wenn sie durch ihre Übertreibungen deutlich machen, dass sie das, was sie sagen, nicht tatsächlich tun, schließen sie sich nicht einem Diskurs an, der Homo-

sexualität eindeutig negativ charakterisiert. Ironisch stellen sie Selbstbefriedigung als gemeinsame Cliquenaktivität dar, ebenso wie Anal- und Oralsex in wechselnden Konstellationen.

Die ausführliche Auseinandersetzung männlicher Kinder und Jugendlicher mit Homosexualität auf der Ebene der Sprache deuten viele Ethnologen als rituelle Bearbeitung einer Übergangssituation. Hubert Lafont interpretiert zum Beispiel die übertriebenen Nachahmungen heterosexueller Paare und homosexueller Stereotype in Pariser Banden älterer männlicher Jugendlicher französischer Herkunft in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als rituelle Reinigung (Lafont 1984, 218). Alan Dundes, Jerry Leach und Bora Özkök beschreiben eine rituelle Beschimpfung unter acht- bis vierzehnjährigen Jungen in der Türkei, die sprachlich die Möglichkeit zum Sexualverkehr unter den beteiligten Jungen aufruft. Ziel der Beschimpfung sei es, den Gegner in die passive sexuelle Rolle zu drängen. Die Autoren deuten diese Sprachduelle als ausgedehntes Übergangsritual in die Pubertät, das es Jungen erlaube, passive Rollen, auch solche sexueller Art, zu verwerfen und aktive anzunehmen. Damit sehen sie diese Praxis ritueller Beschimpfung als Lösung eines Widerspruchs in der türkischen Kultur, der besonders für Jungen diesen Alters problematisch sei: Einerseits habe männliche Aggressivität einen sehr hohen Stellenwert, andererseits gelte für die Jüngeren stets, sich der Macht der Älteren zu unterwerfen. Somit leben die Jungen in diesem Alter in einer problematischen Position zwischen passivem Gehorchen-Müssen und dem notwendigen Beweis aktiver Männlichkeit, die auf diese Weise rituell bearbeitet werde (Dundes/Leach/Özkök 1970, 347).

Das Spezifische bei den beschriebenen Berliner Jungen dagegen ist, dass sie in ihre Scherze und Andeutungen homosexueller Praktiken sich selbst einbeziehen und sich nicht von der passiven Rolle abgrenzen, sondern diese scherzhaft aufrufen. Den sprachlichen Akt, von einem Gruppenmitglied in die passive sexuelle Rolle gedrängt zu werden, fassen diese vor allem türkischen Jungen in Berlin im Gegensatz zu der rituellen Beschimpfung der von den Ethnologen beschriebenen Jungen in der Türkei nicht als Beleidigung auf. Sie zeigen sogar eine Performance, in der aktive und passive sexuelle Rollen spielerisch von den Jungen der Clique eingenommen werden und übertreten damit offensiv, einvernehmlich und mit großem Spaß das Homosexualitätstabu. Zwar trifft wohl kaum zu, was Sbycek ironisch und sich selbst distanzierend äußert: „Die sind hier alle schwul!", aber in das Spiel rund um homosexuelle Lust stimmen alle ein.

Rekonstruktion von Sexualität in der ausgehenden Kindheit

In der hier vorgestellten, auf Daten der qualitativen Sozialforschung basierenden rekonstruktiven Betrachtungsweise kindlichen Begehrens wird die Spezifik des Aufwachsens bezogen auf das Lebensalter und auf die Lebenswelten der Kinder und damit auch in Zusammenhang mit dem sozialhistorischen Kontext genauer in den Blick genommen. Die drängende Energie ihrer Objektwahlen, so ein Ergebnis, richtet sich in der ausgehenden Kindheit zu einem großen Teil auf Kinder gleichen Geschlechts. Mit Freundinnen oder Freunden können diese Gerade-noch-Kinder sowohl ihre Autonomie- als auch ihre Bindungsbestrebungen in mehr oder weniger geschütztem Rahmen verhandeln. Dabei ist Begehren am Ende der Kindheit durch eine eigentümliche Gleichzeitigkeit charakterisiert: Die Geschlechtertrennung wird einerseits immer rigider, andererseits ergeht an die Kinder jedoch immer dringlicher die Aufforderung, sich heterosexuell zu positionieren. Die Kinder kennen die Erwartungen, das Begehren an das andere Geschlecht zu adressieren und üben Paararrangements – in der Regel im Rahmen der Clique oder der Freundschaftsbeziehungen – in unterschiedlichen Konstellationen regelrecht ein.

Die Interpretation des empirischen Materials nimmt ihren Ausgang bei dem, was die Kinder tun und sagen und stellt mit dem Analysefokus „Begehren" deren aktuelle, in dieser Lebensphase relevanten Objektwahlen in den Mittelpunkt. Ziel dieses Vorgehens ist es nicht, eine „polymorph-perverse" Sexualität auch für die ausgehende Kindheit zu reklamieren, wenn die Kinder auch souverän die Zwischenräume zwischen den Geschlechtern in Dienst nehmen. Vielmehr geht es darum, die Aufführungen von Begehren nicht von vorneherein mit Interpretationen, die sich auf ein vorausgesetztes „Später", in dem Fall die Sexualität von Erwachsenen, richten, zu überformen, sondern ausgehend von der Performanz und auch den Phantasien der Kinder konkrete Aufführungen unterschiedlichen Begehrens zu rekonstruieren. Auf diese Weise lassen sich die feinen Verästelungen von Begehrensformen herausarbeiten, die für die ausgehende Kindheit charakteristisch sind.

Literatur

Barthes, Roland (1994/¹1977): Fragmente einer Sprache der Liebe, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Breidenstein, Georg/Kelle, Helga (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse, Juventa, Weinheim und München.

Breitenbach, Eva/Kausträter, Sabine (1998): „Ich finde, man braucht irgendwie eine Freundin" – Beziehungen zu Gleichaltrigen in der weiblichen Adoleszenz, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 18(4), S. 389-402.

Breitenbach, Eva/Kausträter, Sabine (1999): „Einarbeiten in heterosexuelle Umgangsformen": Zur Bedeutung von Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz, in: Horstkemper, Marianne/Kraul, Margret (Hrsg.): Koedukation. Erbe und Chancen, Deutscher Studien-Verlag, Weinheim, S. 184-199.

Breitenbach, Eva (2000): Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen, Leske und Budrich, Opladen.

Caplan, Pat (2000): Kulturen konstruieren Sexualitäten, in: Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Leske und Budrich, Opladen, S. 44-69.

Dundes, Alan/Leach, Jerry W./Özkök, Bora (1970): The Strategy of Turkish Boys' Verbal Duelling Rhymes, in: Journal of American Folklore, 83, S. 325-349.

Eder, Donna/Hallinan, Maureen (1978): Sex differences in children's friendship. American Sociological Review, 43, S. 237-250.

Eder, Donna/Evans, Catherine Colleen/Parker, Stephen (1993): School Talk: Gender and Adolescent Culture, Rutgers University Press, New Brunswick/New Jersey.

Faulstich-Wieland, Hannelore/Weber, Martina/Willems, Katharina (2004): Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen, Juventa, Weinheim und München.

Flaake, Karin/John, Claudia (1993): Räume zur Aneignung des Körpers. Zur Bedeutung von Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz, in: Flaake, Karin/King, Vera (Hrsg.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen, Beltz, Frankfurt a. M. und New York, S. 199-212.

Foucault, Michel (1991/¹1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund (1979/¹1904-05): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften, Fischer, Frankfurt a. M.

Fritzsche, Bettina (2003): Performative Annäherungen von Identität in der Fan-Kultur, in: Hengst, Heinz/Kelle, Helga (Hrsg.): Kinder – Körper – Identitäten. Theoretische und empirische Annäherungen an kulturelle Praxis und sozialen Wandel, Juventa, Weinheim und München, S. 205-225.

Girard, René (1999/¹1961): Figuren des Begehrens. Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität, LIT, Münster u.a.

Hackmann, Kristina (2003): Adoleszenz, Geschlecht und sexuelle Orientierung, Leske und Budrich, Opladen.

Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich?, Leske und Budrich, Opladen.

Halperin, David M. (2003): Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität, in: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer Denken. Queer Studies, Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 171-220.

Hirschauer, Stefan (2001): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit, in: kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 14: Heteronormativität, S. 29-60.

James, Allison (1993): Childhood Identities: Self and Social Relationships in the Experience of the Child, Edinburgh University Press, Edinburgh.

Kaplan, Louise J. (1988/¹1984): Abschied von der Kindheit. Eine Studie über die Adoleszenz, Klett-Cotta, Stuttgart.

Krappmann, Lothar (1991): Vorwort zu Maria Salisch: Kinderfreundschaften. Emotionale Kommunikation im Konflikt, Hogrefe, Göttingen u.a., S. XI-XII.

Lafont, Hubert (1984): Jugendbanden, in: Ariès, Philippe et al. (Hrsg.) (1984/¹1982): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Fischer, Frankfurt a. M., S. 209-225.

Leidinger, Birgit (2003): Freundschaft und Liebe bei Mädchen und Jungen im Grundschulalter. Eine empirische Untersuchung, Tectum, Marburg.

Lévi-Strauss, Claude (1993/¹1949): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Mandel, Laurie/Shakeshaft, Carol (2000): Heterosexism in Middle Schools, in: Lesko, Nancy (Hrsg.): Masculinities at School, Sage, Thousand Oaks u.a., S. 75-103.

Milhoffer, Petra (2000): Sie wissen mehr, als wir vermuten! Sexualwissen von Kindern im Spannungsfeld sexueller Sozialisation, in: Kaiser, Astrid/Röhner, Charlotte (Hrsg.): Kinder im 21. Jahrhundert, Lit, Münster, S. 95-108.

Rubin, Gayle (2003/¹1984): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik, in: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken. Queer Studies, Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 31-79.

Salisch, Maria von (1991): Kinderfreundschaften. Emotionale Kommunikation im Konflikt, Hogrefe, Göttingen et al.

Schmidt, Günter (2005): Kindersexualität Konturen eines dunklen Kontinents, in: Burian-Langegger, Barbara (Hrsg.): Doktorspiele: Die Sexualität des Kindes, Picus, Wien, S. 114-128.

Sigusch, Volkmar (2005): Freud und die Sexualwissenschaft seiner Zeit, in: Quindeau, Ilka/Sigusch, Volkmar (Hrsg.): Freud und das Sexualelle. Neuere psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven, Campus, Frankfurt und New York, S. 15-35.

Stein-Hilbers, Marlene (2000): Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse, Leske und Budrich, Opladen.

Stein-Hilbers, Marlene/Soine, Stefanie/Wrede, Birgitta (2000): Einleitung. Sexualität und Geschlecht im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit, in: Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Leske und Budrich, Opladen, S. 10-21.

Tervooren, Anja (2000): „Wer ist denn der Vater?" Verque(e)re Gedanken zum Thema Geschlecht und Erziehung, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, 24(3/4), S. 199-211.

Tervooren, Anja (2006): Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit, Juventa, Weinheim und München.

Tervooren, Anja (2007): Zum Einüben von Geschlecht und Begehren. Plädoyer für eine rekonstruktive Sozialisationstheorie, in: Feministische Studien, 25(1), S. 40-56.

Thorne, Barrie (1993): Gender Play. Girls and Boys in School, Open University Press, Buckingham.

Volbert, Renate/Homburg, Annekathrin (2004): Was wissen zwei- bis sechsjährige Kinder über Sexualität?, in: Fried, Lilian/Büttner, Gerhard (Hrsg.): Weltwissen von Kindern: Zum Forschungsstand über die Aneignung sozialen Wissens bei

Krippen- und Kindergartenkindern, Juventa, Weinheim und München, S. 323-340.
Wulf, Christoph/Göhlich, Michael/Zirfas, Jörg (Hrsg.) (2001): Grundlagen des Performativen. Zum Verhältnis von Sprache, Macht und Handeln, Juventa, Weinheim und München.
Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.) (2007): Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven, Weinheim und Basel.